Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 72 (1978)

Heft: 5

Artikel: Was hat sich in meinem Glauben durch mein gesellschaftliches Engagement verändert? : Vortrag an der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR vom 18.-20. Juni 1976 (2. Teil und Schluss). 3., Mein Glaube ohne Veränderung

Autor: Vetter, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HERBERT VETTER

Was hat sich in meinem Glauben durch mein gesellschaftliches Engagement verändert?

Vortrag an der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR vom 18.—20. Juni 1976. (2. Teil und Schluß)

Früher war ich der Meinung, der Glaube fordere Reformation statt Revolution. Die Reichen seien durch Appelle an ihren christlichen Glauben dazu zu bewegen, daß sie freiwillig von ihrem Reichtum abgäben an die Armen und an die von ihnen Abhängigen.

Bei meinem kürzlichen Besuch in den Niederlanden hörte ich vom Generalsekretär der christlichen (= evangelischen) Gewerkschaft diese Meinung, wie ich sie früher auch vertreten hätte:

«Nur kein Klassenkampf! Wir sitzen ja alle in einem Boot! Mäßigung, maßhalten, kürzer treten! Die Arbeitgeber sind ja heute in Wirklichkeit auch nur noch Arbeitnehmer! Wir (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) arbeiten zusammen, also sind wir auch zusammen verantwortlich! Es gilt die Liebe (zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern) wieder herzustellen, denn die menschgewordene Liebe macht die Zusammenarbeit zwischen Kapitalisten und Arbeitern möglich. Wir müssen uns als mündige Menschen darin führen lassen vom Evangelium!»

Daß ich früher auch einmal so oder ähnlich gedacht habe oder gedacht haben könnte, treibt mir heute die Schamröte ins Gesicht. Angesichts solcher Aussagen kann ich heute verstehen, daß das Christentum (= der Christusglaube?) vielerorts als die Zweckreligion der Besitzenden angesehen wird.

Da scheinen mir heute die Anwendung und Auswirkungen der «Diktatur des Proletariats» dem christlichen Glauben mehr zu entsprechen, weil sie — die Diktatur des Proletariats — «nicht nur und nicht in erster Linie Gewaltanwendung ist, sondern weil ihr entscheidender Wesenszug die positive schöpferische Arbeit, die Schaffung neuer gesellschaftlicher Beziehungen zwischen den Menschen und Klassen ist, die durch kameradschaftliche gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit gekennzeichnet sind» (Kleines politisches Wörterbuch, zum Stichwort).

Es müßten noch viele Beispiele genannt und erläutert werden, die Veränderungen meines Glaubens beschreiben. Beispiele und Begriffe, die mir früher als meinem Glauben diametral entgegenstehend erschienen wären, heute aber von mir als meinen Glauben fördernd oder herausfordernd angesehen werden müssen:

— Das vielfach gerade von Christen abqualifizierte «Konsumdenken» finde ich heute gar nicht so schrecklich, soweit es den sozialistischen Raum betrifft. Da hier bei uns eigentlich nur die **eigene Arbeit** — direkt oder indirekt — die Möglichkeit gibt, zu Geld zu kommen, kann das Streben nach Bedürfnisbefriedigung nur als Triebkraft für weitere Entwicklung und für Fortschritt gewertet werden.

Man sollte wohl vielmehr den verantwortungsbewußten Gebrauch irdischer Güter propagieren als die Erzielung eines höheren gesellschaftlichen Gewinnes bremsen zu wollen. (Ganz anders stellt sich diese Frage im kapitalistischen Bereich, weil dort das Ziel der Produktion die Erzielung des Maximalprofits für den Einzelnen ist.)

— Die Gefahr, die «Arbeit zum Götzen» zu machen, erscheint mir heute gar nicht so groß, wie ich damals dachte. Zur Arbeit wird die Muße als selbstverständlich dazugehörend betrachtet und zur Produktion die Reproduktion. Die Arbeit wird nicht zum Götzen, aber sie wird mehr und mehr zum Bedürfnis, weil sie sinnvoll ist, die Möglichkeit zum Leben darstellt, der Verwirklichung und der Identitätsfindung dient. Es sind nicht die Maschinen zu bedienen, sondern man bedient sich ihrer zur Realisierung eigener Arbeitsvorhaben und Pläne. Der sogenannte «Zwang» zur Leistung setzt in Wirklichkeit schöpferische Potenzen frei.

— Die «Entlohnung nach der Leistung» ist für mich heute kein gottesfeindliches materialistisches rotes Tuch mehr. Allein die Stimulierung von Leistung kann Fortschritt und Wohlstand stimulieren: Leistung allein schafft die Voraussetzungen für ein besseres, leichteres, angenehmeres, reicheres Leben für möglichst viele Menschen, wenn nicht für alle in der Gesellschaft. (Wen soll es deshalb wundern, wenn deshalb besonders propagiert wird, daß diese Möglichkeit des besseren Lebens vor allem und zuerst den direkten Produzenten materiellen Reichtums zugute kommen soll? Was ist eigentlich daran ungerecht, die Arbeiterklasse zu bevorzugen?)

Im übrigen gibt es ja neben der individuellen Entlohnung nach der Leistung noch die **gesellschaftlichen Fonds,** die gewissermaßen eine Entlohnung nach der Leistung der Gesamtgesellschaft darstellen.

«Die gesellschaftlichen Fonds werden schneller wachsen als Lohn- und Prämienfonds und vor allem für Maßnahmen zur Entwicklung des Gesundheits- und Sozialwesens, der Volksbildung, der Kultur und des Sportes verwendet werden» (Programm der SED, Seite 24).

Der Einwand von Christen, die Entlohnung nach der Leistung berge die Gefahr in sich, daß die Menschen zu Egoisten erzogen werden, ist offensichtlich in der praktischen Sozialpolitik bereits berücksichtigt.

Außerdem beweist das Programm der SED auch, daß man auch ohne Verdammung oder Verketzerung des Leistungsgedankens die Leistungsschwachen in der Gesellschaft nicht zu vergessen braucht:

«Die Eingliederung physisch und psychisch geschädigter Bürger in das gesellschaftliche Leben wird vor allem durch geeignete Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, durch komplexe Maßnahmen der Rehabilitation sowie durch medizinische und soziale Betreuung gefördert» (Programm der SED, Seite 25).

Was könnte hier noch besser oder «christlicher» getan oder vorgesehen werden?

Diese Beispiele für Begriffe, die heute von mir anders als früher verstanden werden als Folge meines gesellschaftlichen Engagements, und die einmal im Glauben von mir anders beurteilt wurden als heute, mögen genügen.

Es mag wohl jedem einleuchten, daß ein anderer Standpunkt auch andere Perspektiven eröffnet. Das ist für einen Maler so, aber auch für einen Glaubenden. Mein Standort wurde durch meine Arbeit im Betrieb — durch mein gesellschaftliches Engagement — ein anderer als früher. Es konnte und kann daher auch gar nicht ausbleiben, daß sich auch die Perspektive meines Glaubens veränderte.

Mein Standort änderte sich beispielsweise

— vom Diakon in der Kirche	zum staatlichen Leiter im sozialistischen VEB
— vom «Fußabtreter» der Gesellschaft	zum Inhaber betrieblicher (= gesellschaftlicher) Macht
— vom Laienwirtschaftler	zum Laien in der Kirche
— vom Kirchenfunktionär	zum Wirtschaftsfachmann/Betriebswirtschafter
— vom gewollten Vorbild	zum praktizierten Aergernis der Gemeinde
— vom Kritiker der Kirche	zum praktischen Dissidenten der Kirche
— vom Fast-Pietisten	zum parteilosen Kommunisten
— vom Versuch der Sanität	zum Probieren der Solidarität
— vom Glauben an die Kirche	zur Resignation über die Kirche
— von der Abgrenzung zur Welt	zur Hoffnung für die Welt durch Kommunismus.

Ich bin dabei überhaupt nicht unglücklich über meine Standortveränderung. Und ich kann nicht unglücklich sein über Veränderungen in meinem Glauben. Die Welt ist schöner geworden, lebenswerter und interessanter.

3. Mein Glaube ohne Veränderung

Mein Glaube hat sich verändert. Jawohl!

Er hat heute in vielem eine andere Form, zum Teil auch einen anderen Inhalt, vielleicht auch ein anderes Ziel als früher.

War es vormals das demonstrative (vielleicht sogar das provokatorische) Bekenntnis, welches ein wesentliches Stück meines Glaubens ausmachte, so ist es heute vielleicht das, höchstens dann etwas meinen Glauben Betreffendes zu sagen, wenn ich ausdrücklich danach gefragt werde.

Früher wollte ich perfekt sein im Glauben. Ich bemühte mich sehr darum. Nicht bemühte ich mich um Sündlosigkeit — die Unmöglichkeit dieses Bemühens habe ich bald eingesehen — sondern um missionarisch anregend zu wirken.

Heute ist es mir gleich, ob ich als glaubend bezeichnet, anerkannt, eingestuft, beurteilt, verurteilt, abgestempelt, bemitleidet, abgetan oder angehimmelt werde. Mich interessiert kein Urteil über meinen Glauben. Auch nicht mein eigenes. (Auch heute noch nicht einmal das Urteil Gottes!)

Mein Glaube hat sich verändert in vielen Beziehungen.

Nicht verändert aber hat sich mein Glaube hinsichtlich der Bezugsperson (ich spreche von IHM, dem «Meister»):

ER ist Autorität für mich. Autorität wächst durch Leistung. SEINE Leistung besteht für mich darin, daß er für den Menschen (für jeden Menschen, ohne Ausnahme!) gekommen und gestorben und auferstanden ist.

An dieser Autorität versuche ich zu messen: Wirtschaft, Ideologien (auch die christlichen!), Geschichte, Natur sowie deren Beziehungen und Wirkungen in der Gesellschaft und auf die Gesellschaft. Dieses Messen nehme ich vor, ganz für mich selbst und ganz still!

ER allein ist die Zukunft der Menschheit.

Und weil das so ist, habe ich nach meiner heutigen Erkenntnis durch mein gesellschaftliches Engagement die Möglichkeit (oder die missionarische Pflicht?), aktiv, bewußt, ehrlich und sauber mit dafür zu sorgen, daß es eine Zukunft für die Menschheit gibt, in der unter anderem «jegliche Ausbeutung und Unterdrückung beseitigt ist,... die Menschen von der Geißel des Krieges befreit sind, ... alle Völker dieser Erde, alle Menschen ihre Fähigkeiten und Talente voll entfalten können.» (Programm der SED, Seite 76)

Diese Aufgabe sehe ich. Ihr setze ich mich aus. Deshalb arbeite ich **bewußt und Hoffnung glaubend** mit an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und schaffe so nach besten Kräf-

ten mit an den «grundlegenden Voraussetzungen für den allmählichen Uebergang zum Kommunismus».

Warum sollte ich das eigentlich nicht im Namen und im Auftrag Jesu tun?

Sicher, der Auftrag der Kirche wird mir dazu fehlen. Aber ich glaube ja nicht mehr an die Kirche, sondern nach wie vor an Jesus — den Christus Gottes.

Aber das sollte wohl einzig und allein **meine** Sache sein! Ganz **subjektiv** meine Sache! O d e r?

WILLY SPIELER

Das politische Engagement der christlichen Kirchen

O. Einführung

Die Frage, die mir gestellt ist, lautet, ob die Kirche sich nicht nur sozial, sondern auch politisch engagieren soll.

In der Tat wird das soziale Engagement der Kirche kaum bestritten. Nach einer Meinungsumfrage, die 1971 im «Strukturmodell für die katholische Kirche im Kanton Zürich» veröffentlicht wurde, bezeichneten 86 Prozent der Befragten die kirchliche Caritas als dringend bis sehr dringend. Für ein Engagement der Kirche in Politik und Presse votierten dagegen nur 26 Prozent. Diese Ergebnisse werden durch eine Reihe von weiteren Umfragen im In- und Ausland bestätigt. Die herrschende Meinung geht offensichtlich dahin, daß die Kirche sich zwar sozial, nicht aber auch politisch engagieren soll.

Entgegen dieser herrschenden Meinung, die einmal mehr die Meinung der Herrschenden, ihr Interesse am Status quo, widerspiegeln dürfte, soll der erste Teil meines Referats die These begründen, daß Kirche immer politisch ist, und zwar selbst dann, wenn sie nur sozial sein will. In einem zweiten Teil möchte ich aufzeigen, daß sich die Kirche auch tatsächlich politisch versteht, und daß vor allem die katholische Amtskirche eine recht progressive Soziallehre entwickelt hat, die sie allerdings durch ihre konservative Praxis immer wieder desavouiert. In einem abschließenden dritten Teil werde ich darlegen, wie ich mir das politische Engagement einer christlichen Kirche vorstelle.

1. Keine Kirche ohne Politik

Wenn mehr als 90 Prozent der Bevölkerung unseres Landes sich zu einer Kirche bekennen, so ist diese Zahl bereits ein Politikum. Sie macht